

mit Rückbezügen auf Vorstellungen der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts notdürftig überbrückt wurde“ (57). Wie sehr bürgerlichen Funktionärinnen vom Schlage der früh im Evangelisch-sozialen Kongress sozialisierten AZH die Frauenorganisationen als eine selbstverständliche, erfolgreiche Fortsetzung des bereits in einer schweren Krise befindlichen liberalen Verbandprotestantismus erscheinen mussten, hätte B. klarer herausarbeiten können. Adolf von Harnacks Stellung zur Frauenbewegung und die Bereitwilligkeit, mit der er sich den Ansichten seiner Tochter in frauenpolitischen Fragen anschloss, finden Erwähnung (v.a. 85f.). Mehr Information hätte sich der Leser über AZHs enge Verhältnis zu Martin Rade (176), der vielleicht noch einflussreicheren Führungsgestalt im liberalprotestantischen Milieu, gewünscht.

Als Verbandsvorsitzende verantwortete AZH im Krisenjahr 1933 die freiwillige Selbstauflösung des BDF und seiner Teilorganisationen an entscheidender Stelle mit. Ausführlich beschreibt B. die insgesamt wohl kluge und sehr verantwortungsvolle Strategie AZHs hierbei (229ff.). Was folgte, war – von der öffentlichen Wirkung abgesehen, die AZH mit der großen Biographie des Vaters (295–307) erzielte – ein weitgehender Rückzug ins Private. AZHs literarisches Verstummen charakterisiert B. mit einer angreifbaren Formel als „Widerstand durch Verweigerung“ (356). Die nach dem Krieg erhobenen Antisemitismus-Vorwürfe gegen AZH hält B. für gegenstandslos. Sie kommt zu dem Fazit, AZH habe „gegenüber protestantischen Frauen jüdischer Abstammung keinerlei Ressentiments“ gezeigt und orthodoxe Jüdinnen zwar als kulturell fremd, doch in keiner Weise als minderwertig eingeschätzt (277). Anstatt die Stellung AZHs zu ihren jüdischen Zeitgenossen an mehreren vereinzelten Stellen zu beleuchten (221f.; 247f.; Forschungsgeschichte und gegenwärtige Diskussionslage werden 270–278 nachgereicht), hätte dem Thema allerdings ein prominenterer und klarer zu identifizierender Platz in der Darstellung eingeräumt werden müssen.

Überhaupt: Die Herausforderung jedes Biographen, die darin besteht, eine Schilderung des allgemeinen Lebensganges gekonnt mit der eingehenderen Behandlung spezieller Themen zu verbinden, scheint im vorliegenden Fall nicht immer überzeugend gelöst (die Biographien der Kinder AZHs etwa – 187ff. – sprengen schlicht den Rahmen der Darstellung). Zwar kein reines Lesevergnügen, bietet die Monographie doch in der Summe eine beachtenswerte neue Deutungsperspektive: Die spätestens seit 1968 verbreitete Kritik, die frühe bürgerliche Frauenbewegung habe ausschließlich ein ‚konservatives‘ Frauenbild

vertreten (40), muss angesichts des Beispiels AZHs erheblich differenziert werden: Nur ein Teilspektrum der führenden Funktionärinnen vertrat dezidiert konservative gesellschaftspolitische Ideen, daneben stand eine Reihe eindeutig liberal-demokratisch Positionierter wie AZH. Sie wirkte – u.a. als Mitglied und Kandidatin der DDP – an dem ideenpolitischen Versuch mit, die traditionelle bürgerliche, moderat-konservative Sicht zu erweitern, die der Frau einen Platz lediglich in der Sphäre der ‚Kultur‘ zuwies. Nach AZH ist auch die – zur Kultursphäre komplementär verstandene – ‚Demokratie‘, d. h.: das politische System, auf nachhaltiges Engagement der Frauen – der primären Trägerinnen des Bildungs- und Sittlichkeitsgedankens – angewiesen (141–152). B. zeigt insgesamt, wie ein von liberalprotestantischer Ethik motiviertes Handeln vorübergehend gesellschaftliche Prägekraft auch außerhalb des kirchlichen Kontexts entfalten konnte (178ff.).

Mainz

Johannes Wischmeyer

*Nickel, Monika: Die Passauer Theologisch-praktische Monatschrift. Ein Ständesorgan des bayerischen Klerus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert (Neue Veröffentlichungen des Instituts für ostbairische Heimatforschung der Universität Passau 53). Passau 2004, 617 S., 3-932949-38-2.*

Die Habilitationsschrift, bei Anton Landersdorfer in Passau entstanden, verdient insofern besondere Beachtung, als bislang nur wenige der im vergangenen Jahrhundert sehr zahlreichen katholischen Zeitschriften historisch bearbeitet und ausgewertet wurden. Die vorliegende Untersuchung widmet sich einem Ständesorgan des bayerischen Klerus zwischen 1891 und 1920. Die Verfasserin verfolgt dabei das Ziel, die theologischen Paradigma und berufsspezifischen Denkschemata der Zeitschrift und ihrer Mitarbeiter herauszuarbeiten, sie in den konkreten kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen der damaligen Zeit zu verorten und sie zugleich als Mitursache ihrer zunehmenden Modifizierung zu verstehen. Gleichzeitig erschließt sie damit einen Großteil der insgesamt 3715 in der Theologisch-praktischen Monatschrift (ThPM) erschienenen Artikel.

Der Anweg, den Monika Nickel wählt, ist lang. In drei Kapiteln stellt die Autorin ausführlich die kirchliche, staatliche und gesellschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert, die Geschichte des katholischen Pressewesens und die katholische Zeitschriftenlandschaft ab 1848 dar. Freilich gelingt ihr so die Einordnung der Passauer Theologisch-praktischen Mo-

nattschrift in einen komplexen, von politischen, mentalen und persönlichen Faktoren geprägten Entstehungskontext. Nach den Konflikten während des bayerischen Kulturkampfes setzte um 1890 eine Stabilisierung und Konsolidierung des Verhältnisses von Staat und Kirche ein. Im Klerus wurden dadurch zahlreiche Aktivitäten freigesetzt, die unter anderem auch zur Gründung der ThPM führten, zumal Passau nach dem abschwellenden Priestermangel der Kulturkampfzeit über die nötigen personellen Ressourcen verfügte. Herausgeberschaft, Redaktion und namhafte Autoren rekrutierten sich aus dem Umfeld von Lyzeum und Domkapitel; junge Geistliche konnten sich während ihres langen Wartens auf eine Pfarrei durch journalistische Tätigkeit für die ThPM Meriten sowie eine finanzielle Aufbesserung ihres Gehalts erwerben. Im Hintergrund der Gründung standen innerkatholische Kämpfe um die politische Ausrichtung der katholischen Publizistik, das Bedürfnis nach „Rückeroberung“ verlorenen Terrains und nach Vertretung der Standesinteressen des Klerus. Dass – nur wenig zeitlich versetzt – in Trier und Paderborn vergleichbare Zeitschriften entstanden (*Pastor Bonus* und *Der katholische Seelsorger*), zeigt, wie sehr hier ein breites Bedürfnis vorhanden war und nur auf einen entscheidenden Impuls wartete. Von wem dieser in Passau tatsächlich ausging, konnte nicht zweifelsfrei geklärt werden. Eine auf jeden Fall entschieden fördernde Rolle spielte der in Theologie, Pädagogik und Kirchenverwaltung erprobte Bischof Michael Rampf, der im Laufe seiner Amtszeit auch selbst mehr als 50 Rezensionen beisteuerte. Wesentlich wichtiger für das Unternehmen war jedoch der Dommelstadler Pfarrer und spätere Domkapitular und Generalvikar Ludwig Heinrich Krick; dieser war bis 1894 als Mitherausgeber und vermutlich während der ganzen Erscheinungszeit als Mitredakteur tätig. Eine öffentliche „Unterstützergemeinschaft“ von 76 bekannten Personen, vor allem Professoren und Privatdozenten der Universitäten München und Würzburg, Lyzealdozenten, Seminarregenten und Domkapitularen aller bayerischen Diözesen (mit Ausnahme Speyers) sollte dem Unternehmen nicht nur zur Verbreitung und Akzeptanz beim Klerus verhelfen, sondern den Klerus auch an dem „in der ganzen gebildeten Welt entbrannten Ringkampf um den Sieg des Geistes und um den Preis in der Wissenschaftlichkeit“ beteiligen. Programm und Ausrichtung der ThPM waren im Ganzen apologetisch geprägt und lagen auf der offiziellen kirchlichen Linie. Allerdings ließ der „Forumscharakter“ der Standeszeitschrift gegensätzliche Äußerungen und Stellungnahmen zu, wie etwa der Diskurs um die „Causa“

Herman Schells – der übrigens auch zur anfänglichen „Unterstützergemeinschaft“ der Zeitschrift gehörte – zeigt.

Die Zeitschrift umfasste folgende Rubriken: 1. „Wissenschaftliche Abhandlungen“; sie sollten der theologischen Fortbildung des Klerus dienen. 2. Besprechung pfarramtlicher, pastoraler und liturgischer Fragen; hier kam der Forumscharakter der Zeitschrift am deutlichsten zum Vorschein. 3. Erlasse und rechtliche Mitteilungen aus Verwaltung, Gerichten und römischen Kongregationen. 4. Rezensionen („Literarische Novitätenschau“), die häufig anonym erschienen. Ab 1896 wurden die ersten beiden Rubriken zusammengefasst („Wissenschaft und Seelsorge“) und umfangmäßig ausgebaut. Gleichzeitig erfolgte eine Verlagerung zur Praxis hin, womit vermutlich der Interessenslage des Leser- und Mitarbeiterstabes in größerem Maße Rechnung getragen wurde.

Die Gesamtentwicklung der Zeitschrift hing, wie Nickel zeigen kann, vor allem von den kirchenpolitischen Ereignissen ab und war insofern ein Spiegel der innerkirchlichen Entwicklung. Hatten für den ersten Jahrgang der Zeitschrift noch über 100 verschiedene Autoren Beiträge geliefert, so reduzierten sich Mitarbeiterzuwächse und Gesamtautorenzahl ab dem fünften Jahrgang immer drastischer. Da gleichzeitig die Zahl der Seelsorgsgeistlichkeit unter den Autoren zunahm, sank das Niveau der Zeitschrift rasch auf Mittelmaß. Zwischen 1897 und 1901 war die Zahl derer, die pseudonym oder anonym publizierten, ausgesprochen hoch, was möglicherweise mit dem innerkirchlichen Klima und den beginnenden Wirren um den „Reformkatholizismus“ erklärt werden kann. Die Seelsorgsgeistlichkeit zog sich auffallenderweise aus dem literarischen Sektor zurück, was von bischöflicher Seite begrüßt wurde. Zunehmend machte der ThPM die wachsende Konkurrenz durch andere katholische Zeitschriften und ein Generationswechsel innerhalb der Autorenschaft zu schaffen. Bei Autoren, Gesamtzahl der Artikel und Beziehen der Zeitschrift erfolgte 1903 ein jäher Einbruch, 1905 war die Talsohle erreicht. Auch wenn ab 1902 einige Artikel durchaus die reformkatholische Problematik berührten, hielt sich die Zeitschrift in „kirchlichen“ Bahnen; der „Gewerkschaftsstreit“ oder der „Literaturstreit“ wurde, wenn überhaupt, nur am Rande aufgegriffen. Trotzdem hatte sich Bischof Rampf bereits 1892 und 1899 gegen den Vorwurf der Unkirchlichkeit der Zeitschrift gegen den Eichstätter Bischof Leonrod verwehren müssen; 1905 setzte man sich gegen Albert Maria Weiß OP zur Wehr, der die Zeitschrift als „Handlangerin des Reformkatholizismus“ bezeichnet hatte. Dass

man 1910 Pius X. ein Exemplar der Zeitschrift überreichen ließ und versicherte, „wie bisher so auch in Zukunft den heiligen katholischen Glauben und die Rechte unserer heiligen katholischen Kirche nach Kräften zu vertreten und zu verteidigen“, darf als Versuch gewertet werden, einen noch engeren Anschluss an die kirchlichen Vorgaben zu suchen. Der Zeitschrift selbst half dies wenig. Nach einer kurzen und eher verhaltenen Aufschwungphase setzte – freilich auch kriegsbedingt – 1914 das Sterben der Zeitschrift ein, bis sie 1920 eingestellt wurde. Wiederbelebungsversuche wurden offenbar keine unternommen.

Im zweiten, thematisch orientierten Teil ihrer Studie wertet Nickel die ThPM unter den Überschriften „Facetten priesterlicher Existenz“, „Seelsorge in einer sich wandelnden Gesellschaft“, „Predigt“, „Der Priester in Schule und Katechese“ sowie „Klerus und theologische Wissenschaft“ aus. Mit diesem Gliederungsschema beschränkt sie sich sachgerecht auf die traditionellen Themenbereiche einer priesterlichen Standeszeitschrift. Erst die Untergliederung zeigt jedoch, was sich hinter den Chiffren alles versteckt. Hier werden „übernatürliche Erscheinungen“ ebenso thematisiert wie „Krieg als Herausforderung für die Seelsorge“, das gespannte Verhältnis zwischen Pfarrern und Lehrern ebenso wie katechetische Methodendiskussionen, der Modernismustreit ebenso wie die kirchlich-theologische Auseinandersetzung mit Evolutionstheorie und Monismus. So weitest sich die Studie unversehens zu einem Panoptikum der an Umbrüchen reichen Kirchen-, Frömmigkeits- und Theologiegeschichte zwischen 1890 und 1920.

Die Darstellung ist klar, übersichtlich und kenntnisreich. Die einzelnen Kapitel werden jeweils durch Zusammenfassungen abgeschlossen. Dem Rezensenten zu knapp ausgefallen ist das Resümee am Ende der Studie. Zu gerne würde man hier noch einmal kompakt Antworten auf die eingangs (S. 3) gestellten Fragen lesen. Insbesondere hätte unter Einbeziehung der inhaltlichen Analyse der Zeitschrift nach den „inneren“ Gründen für das 1920 erfolgte Ende des Standesorgans und nach möglichen Rückschlüssen auf die Situation des Klerus gefragt werden können. Neben einem Personenregister bietet Nickel im Anhang ihrer inhaltsreichen Untersuchung zahlreiche Tabellen und Diagramme, in denen Artikel und Autoren nach Inhalt („wissenschaftlich“ – „praktisch“), Umfang, fachwissenschaftlicher Zuordnung und funktionsspezifischer Gruppenzugehörigkeit aufgeschlüsselt werden (zur Grundlage vgl. S. 5, Anm. 23). Wer weiß, wie viel Mühen ein Sachregister bereitet, verzeiht das Fehlen eines

solchen; dem Band hätte man es jedoch gewünscht.

Würzburg

Dominik Burkard

*Sévenet, Jacques: Les paroisses parisiennes devant la séparation des Églises et de l'État 1901-1908, préface de Valentine Zuber, Paris, Letouzey & Ané, 2005, 316 S., Kart., 2-7063-0233-X.*

Diese historische Rekonstruktion des Lebens katholischer Gemeinden in Paris zu Beginn des 20. Jahrhunderts stützt sich auf eine reichhaltige und vielfältige Quellenbasis: Gemeindeakten, kirchliche Nachrichten, Bücher der Kirchenverwaltung, Zeitungen, Protokolle von öffentlichen Konferenzen, Polizeiberichte usw. Der rezensierte Band veröffentlicht die Ergebnisse einer religionswissenschaftlichen Dissertation. Der Autor, ein Pfarrer im Großraum Paris, beginnt mit einem Exposé zur Situation der katholischen Kirche in Paris am Vorabend der Trennungsgesetze. Zu dieser Kirche zählten 70 Gemeinden in der Stadt selbst und 78 Gemeinden im Banlieue, welche wiederum in drei Archidiakonate aufgeteilt waren. Der Klerus entstammte weitestgehend den ländlichen Regionen Frankreichs und hatte die Bevölkerung bei ihrer großen Landflucht in Richtung Hauptstadt begleitet. Unmittelbar vor Verabschiedung der Trennungsgesetze wurden die Kirchen nur teilweise vom Staat finanziert, aber dessen moralische und politische Vormundschaft wog schwer. Die Untersuchung der Haltungen des Klerus, insbesondere gegenüber dem ihn umgebenden Antiklerikalismus zeigt, dass die katholischen Kreise angesichts einer strukturellen Entchristianisierung gekennzeichneten Zeitlage weit davon entfernt waren, gegenüber der laizistischen Politik eine einmütige Haltung einzunehmen.

Danach stellt der Autor die katholischen Handlungsträger der Periode vor, beginnend mit Kardinal Richard, Erzbischof von Paris. Danach erstellt er Portraits einiger exemplarischer Priester und beschreibt „den Gemeindekalendar eines außergewöhnlichen Jahres“. Die Untersuchung dieses Jahresverlaufs zeigt, dass das Trennungsgesetz zwar in den Köpfen gegenwärtig, jedoch im Rahmen der dringlichsten Angelegenheiten der Gemeinden zweitrangig war. Von großer mentaler Bedeutung war die Furcht vor einem Schisma der französischen Kirche angesichts der zugespitzten Konfliktlage.

In einem dritten Kapitel zeigt der Autor die Konflikttypologie der beiden „Frankreiche“, wie sie sich in den öffentlichen Zusammenkünften zeigte, die in Paris im Lauf des Jahres